



Foto: Privat

Die vierjährige Anna Strishkowa im Jahr 1946

## Sowjetische Kinder als Blutspender für die deutsche Wehrmacht

### Hinweise auf eine kaum beachtete Opfergruppe

Die historische Forschung geht heute im Allgemeinen davon aus, dass der Bereich der Zwangsarbeit und die Geschichte der Konzentrationslager gut bis sehr gut untersucht ist. Doch gibt es immer noch Bereiche, die der genaueren Betrachtung bedürfen. Der bisherige Forschungsschwerpunkt im Bereich der Zwangsarbeit lag in der Darstellung der vielfältigen Aspekte im Zusammenhang mit der Ausbeutung der Arbeitskraft der zum Großteil zwangsweise ins Deutsche Reich Verschleppten.

Mittlerweile gibt es Hinweise darauf, dass nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder aus den besetzten Gebieten als menschliche Reesource missbraucht wurden – auch in Schleswig-Holstein. Pjotr Ephimowitsch Soldatenko teilt in einem Schreiben mit, er sei in Lübeck in einem Lager untergebracht gewesen, das sich in unmittelbarer Nähe eines Hospitals befand. Im Krankenhaus habe man ihm wiederholt Blut abgenommen.<sup>1</sup>

Wie bei anderen Beispielen nationalsozialistischer Verbrechen sind es zuerst die Erzählungen der Betroffenen, die Zweifel hervorrufen und Fragen aufwerfen. Stimmen die Erinnerungen? Wie kann ein Kind oder Jugendlicher sich nach vielen Jahren so genau erinnern? Und wenn es stimmt, was wusste die Wehrmacht? Billigte sie das Vorgehen? Wer könnte nähere Informationen besitzen, vielleicht das Deutsche Rote Kreuz? Warum „fließen“ die Erinnerungen erst jetzt?

Anderen Hinweisen wird nicht oder erst spät nachgegangen. So berichtete Michael Schneider bereits 1989 in dem Buch *Iwan der Deutsche* von einer Beobachtung in der KZ-Gedenkstätte Salispils bei Riga:

„In einer Extravitrine des Museums sehen wir Fotografien von Kinderleichen, deren Skelette in einer Grube liegen. Diesen Kindern wurde bei lebendigem Leibe Blut extrahiert, um Blutkonserven für die deutschen Armee-Lazarette zu gewinnen. Während der ersten 18 Monate der deutschen Besetzung [Lettlands] wurden insgesamt 3.500 Liter Kinderblut aus dem KZ Salispils ausgeführt; dabei handelte es sich überwiegend um Kinder von lettischen und russischen Partisanen.“

Wir hören von diesem grauenhaften Faktum zum ersten Mal. Daß die Nazis das ‚minderwertige‘ Blut ihrer rassischen und politischen Gegner

benutzen, um die Blutverluste der eigenen Armee wettzumachen; einen solchen perversen Zweckerationalismus, der sich sogar über die eigene Rassenideologie hinwegsetzte, hätte ich ihnen nicht zugetraut. Doch an dem Faktum selbst besteht kein Zweifel. Es ist vielfach dokumentiert und auch bei den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen zur Sprache gekommen, wie die Museumswärterin versichert.“<sup>2</sup>

Gerhard Hoch hat des Öfteren die Berichte von Zeitzeugen als Ausgangspunkt für seine Recherchen genommen, und meistens bestätigten sich die Erzählungen, wenn auch manchmal mit kleinen Abweichungen. Der nachfolgende Beitrag – für den Zeitzeugen befragt wurden und vergleichbare Quellen aus der Sekundärliteratur zitiert werden – soll erste Hinweise geben und zu weiteren Nachforschungen anregen.

Die Tatsache der erzwungenen Blutspenden durch BürgerInnen und Kinder aus der ehemaligen Sowjetunion war – wie die Geschichte der Zwangsverschleppten überhaupt – auch dort lange Zeit ein Tabuthema. Viele Kriegsgefangene, ZwangsarbeiterInnen und Häftlinge aus Konzentrationslagern wurden nach ihrer Befreiung sofort als „Verräter der Heimat“ in andere Lager gebracht, jetzt allerdings in sowjetische: in Sibirien, im Norden Russlands, in den asiatischen Republiken der UdSSR. Auch deswegen schwiegen ehemalige minderjährige Gefangene davon, dass sie zwangsweise nach Deutschland gebracht worden waren und in Lagern Blut spenden mussten. Ihre Nummern am Unterarm entfernten sie sorgfältig, und die Jungen, die nach ihrer Militärzeit einen guten Job oder eine Hochschulausbildung zu bekommen versuchten, würden erklären, dass es die Nummern von ihren Schließfächern seien, damit man diese nicht vergisst. Und noch im Herbst 2002 – als der Autor mit ihnen darüber sprechen wollte – fragten sie vorsichtig: Wozu?

„Ich selbst war in Auschwitz und wurde dort als Blutspenderin benutzt“, erinnert sich die 60-jährige Kiewerin Anna Strishkova.<sup>3</sup> „Nach der Freilassung schwieg ich davon, und meine eintätowierte Häftlingsnummer 69.929 entfernte ich, weil es sehr viele schiefe Blicke und Vorwürfe gab. Nur etwa zehn Prozent der ehemaligen Kindergefangenen konnten in der Sowjetunion eine Hochschulausbildung bekommen, nur wenige bekamen eine gute Arbeitsstelle. Heute erhalten sie von der ukrainischen Regierung die Nachzahlung als Kriegsveteranen und eine ‚Entschädigung‘ von der deutschen. Ich arbeite seit Jahren im ukrainischen Verein ehemaliger minderjähriger Gefangener des Nazismus (zu seinen Aufgaben zählen die soziale, psychologische und historische Rehabilitation dieser Leute, Hilfeleistung usw.) – etwa 530.000 ehemalige minderjährige Gefangene haben sich bei uns ge-

meldet, um Hilfe von der deutschen Regierung zu bekommen, aber monatlich sterben fast hundert von ihnen, denn es sind überwiegend chronisch kranke Menschen, Invaliden. Die Entschädigung fällt höher aus, wenn die Teilnahme an ‚medizinischen Forschungen‘ bestätigt ist.

Aber es ist schwierig nachzuweisen, dass ein Kind unter zwölf Jahren gearbeitet hat oder einer Laboruntersuchung unterzogen wurde. Die Arbeit beispielsweise eines achtjährigen Kindes gilt nicht als richtige Arbeit, und viele meinen, dass Kinder unter fünf Jahren kein Blut geben mussten. Es heißt, dass sich erst ab einem Alter von fünf Jahren das Blut wiederherstelle und dann besonders gut sei, weswegen nazistische Ärzte kleine Kinder in Ruhe gelassen hätten.

Das ist aber falsch! Vielleicht mussten Kinder am Anfang des Krieges gegen die Sowjetunion kein Blut geben, aber als ich im Dezember 1943 nach Auschwitz geriet, wurde ich dort zur ‚Blutspenderin‘, obwohl ich damals ein zweijähriges Mädchen war.

Wie viel Blut mir abgenommen wurde, wie oft dies geschah und wie dies ausgesehen hatte, erzählte mir und meinen Pflegeeltern eine Frau, mit der ich nach der Befreiung im Frühling 1945 aus dem KZ nach Kiew zurückgekommen war. Ich erinnere mich an das Gesicht einer Aufseherin, die mich jedesmal zur ‚Blutanalyse‘ brachte. Sie ähnelte einem bösen Clown, so grinste sie dabei. Solche ‚Analysen‘ machte ich sechsmal durch, alle drei Monate ungefähr. Mir nahm man nach Aussagen der Frau je 300



Foto: Wladimir Rudyak

Anna Strishkowa, aufgenommen im Jahr 2002

bis 400 Gramm Blut ab. Ich erinnere mich daran, wie schmerzhaft es war, denn diese Prozeduren wurden schnell und ziemlich grob durchgeführt, und es spielte gar keine Rolle, dass wir kleine Kinder waren, dass wir Angst hatten und unter den Schmerzen litten. Zu schreien war uns streng verboten, andernfalls wurden wir hart geschlagen.

Fast alle meine Altersgenossen in Auschwitz mussten wie ich je 300–400 Gramm Blut ‚spenden‘, aber einigen wurde mehr als 1,5 Liter auf einmal abgenommen. Solche Kinder starben üblicherweise an dem großen Blutverlust; deshalb wurden sie oft sofort nach dem Verfahren ‚auf den Müll‘ geworfen – man legte sie in einen speziellen Tank für ‚verbrauchte Materialien‘, obwohl einige dieser Kinder noch lebten...

Öfter und in größerer Menge wurde das Blut jenen Kindern abgenommen, welche die gebräuchlichste Blutgruppe hatten. Und die kamen auch am schnellsten um – sie hatten in kürzester Zeit keine ausreichende Blutmenge mehr. Für die Ärzte war das unwichtig, denn sie wussten, dass ihnen das ‚Material‘ genügte. Zum Schluss konnten sie, wenn ein Kind nach so einer ‚Blutanalyse‘ zu schwach war, ihm einen chemischen Stoff oder ein Gift injizieren, um die Reaktion zu prüfen. Einige ‚Mediziner‘ trainierten sogar, eine Spritze ins Herz zu geben – sie stachen mit der Nadel einfach in das Herz des Kindes.

Ich denke, ich konnte bis zur Befreiung überleben – wie andere Kinder, mit denen ich nach dem Krieg nach Kiew gebracht wurde –, weil wir fast alle die Blutgruppen III–IV hatten und uns deshalb das Blut nicht sehr oft abgenommen wurde. Dies war jedoch keine Garantie: Auch ‚Blutspender‘ konnten ganz einfach verhungern. Im Kiewer Kinderheim erzählten uns diejenigen, die in anderen Lagern gewesen waren, dass sie nach der Blutentnahme sogar ein Brötchen mit Butter bekamen – ‚für die Gesundheitswiederherstellung‘. Bei uns gab es so etwas nie. Und im Januar 1945 geriet ich selbst, aufgrund der ‚Blutanalysen‘ und des Hungers tödlich schwach, in den Tank für ‚Abfälle‘. Gott sei Dank rettete mich ein sowjetischer Soldat, und wenige Tage später erreichte unsere Armee Auschwitz. Nach der Befreiung übertrug man mir viermal Blut, damit ich wieder auflebte.

Man nahm nicht allen Kindern Blut weg: Die jüdischen Kinder, Kinder von Partisanen und Kommandeuren der Roten Armee wurden vernichtet, Zigeuner ‚taugten‘ aus ideologischen Gründen auch nicht, und hellblonde, blauäugige Kinder, die Arier ähnelten, wurden zur Germanisierung in gesonderte Lager gebracht.“

Doch auch diese Kinder mussten Blut „spenden“. Das jedenfalls erzählen Leute, die damals in diesen so genannten „Umerziehungslagern“ waren. Zum Beispiel Tatjana Lebedewa, 70 (Nr. 65.903): „Ich wurde im Oktober 1943 als 10-jähriges Mädchen aus Weißrussland verschleppt und mit ande-

ren Kindern, die blond und blauäugig waren, in Auschwitz ins Extrakommando ‚ausortiert‘. Bald gerieten wir ins Lager von Potulice (Polen), wo man sowjetische Kinder für die Germanisierung sammelte. Andere Gefangene, die schon dort waren, durften sich uns nicht nähern; unsere Baracken waren mit Stacheldraht abgetrennt. Wir waren immer hungrig, täglich starben viele an Hunger, aber trotzdem mussten wir einmal pro Woche Blut geben – unsere Freunde erzählten, für deutsche Soldaten, weil einige von uns bei der direkten Blutübertragung sahen, dass die Patienten Deutsche waren. Und neben dem Lager befand sich ein Lazarett der Wehrmacht.

Man hat uns schon am

Anfang ganz offen gesagt, dass jeder Blutspender zirka fünf Jahre dort leben werde. Den Jüngsten von uns, Kinder unter drei bis fünf Jahren, hat man anfänglich das Blut nicht abgenommen. Aber 1944 war es ‚Doktoren‘ schon egal, wie alt das Kind war – die Wehrmacht brauchte viel Blut. Ich musste wöchentlich 50 Gramm Blut geben. Je mehr Kinder es allerdings im Lager gab, desto seltener wurde jedes diesem Verfahren unterworfen. Doch nach den Prozeduren kamen wir in die Baracken zurück und hielten uns vor Schwäche an der Wand fest, oder wir konnten überhaupt nicht eigenständig gehen. Tag und Nacht träumten wir von einem Stückchen Brot. Aber Blutspender bekamen nur Ersatzbrot – etwas braunes und klebriges, mit Holzmehl (einige Kinder behaupteten, nach dem Verfahren eine große



Foto: Wladimir Rudyuk

Tatjana Lebedewa, aufgenommen 2002

Möhre bekommen zu haben). Denn obwohl wir ‚Ariern‘ ähnelten, stellten wir für die ‚Doktoren‘ keinen Wert dar: Jeder von uns war durch immer neuere ‚Lieferungen‘ von Kindern absolut leicht zu ersetzen. Deswegen kam jemand, wenn er schwach oder krank wurde, ohne Umstände ins Krematorium. Ich erinnere mich gut daran, wie zwei Geschwister, 16 und fünf Jahre jung, unter schrecklicher Qual starben, nachdem sie in der so genannten Blutspender-Baracke waren: Man pumpte ihnen da das ganze Blut ab.“

Der 65-jährige Leonid Parphinowitsch (Nr. 149.819) erzählt: „In Potulice stellte man uns Kinder der Reihe nach auf einen Hocker und spritzte unter jede Brustwarze eine Flüssigkeit. Unsere Jungen erklärten, das tue man speziell, damit das Blut leichter fließe...“<sup>4</sup>

Alexandra Gontscharowa-Khitrowa, 68 (Nr. 65.802): „Man weckte uns jeweils tief in der Nacht und brachte uns zur Blutentnahme in die nächste Baracke – wir mussten geschlossen marschieren. Einmal musste ich vier Monate im Lazarett bleiben – man entnahm mir so viel Blut, wie man wollte. Ich überlebte. Aber zwei andere Mädchen, die mit mir dort waren, nicht: Sie starben an der Erschöpfung und dem Blutverlust. Eines jener Mädchen hieß Julija, es war 13 und möchte singen.“<sup>5</sup>

Walentina Iwanowa-Nowikowa, 72 (Nr. 61.907): „An häufiger und unmäßiger Blutentnahme starb in Potulice mein Bruder, er war fünf Jahre jung. Zum letzten Mal pumpte man ihm das Blut aus dem Kopf raus.“<sup>6</sup>

„Vielleicht war es aber auch ein Element der Aussortierung“, führt Frau Lebedewa weiter aus. „Weil im Sommer 1944 jene von uns, die in besserer körperlichen Verfassung waren (ich auch), in die polnische Stadt Konstantynuw bei Łódz gebracht wurden, wo sich ein gesondertes Lager für die Germanisierung von Kindern befand. Man versammelte dort damals etwa 1.200 Kinder aus Weißrussland. Da mussten wir aber wieder Blut geben, ab und zu holte man unsere Freunde in andere Lager, wo sie an medizinischen Experimenten teilnehmen mussten.“

Petr Morosow, 65 (Nr. 149.759): „Man sortierte einmal eine ziemlich große Gruppe aus, die aus fünf- bis achtjährigen Kindern bestand, und fuhr uns nach Mauthausen hinaus. Dort fütterte man uns anfänglich heraus, und dann wurden wir ‚Versuchskaninchen‘. Ich geriet in die Gruppe, wo man uns ‚melkte‘, d.h. wir mussten das Blut verwundeten deutschen Soldaten und Offizieren geben. Und die andere Gruppe – an die fürchteten wir uns sogar zu denken! – bestand aus Kindern, die ‚Seiten spielten‘. Das waren Kinder, die an medizinischen ‚Untersuchungen‘ teilnehmen mussten. Ich erinnere mich an eine davon. In einem Raum ohne Fenster, im Keller, band man an die Wand einen Kleinen an, machte in seinen Bauch einen Schnitt und begann, Därme herauszuziehen. Das Kind war am Leben! Vor ihm stand etwas ähnliches wie eine Haspelmaschine, die musste ein gleichaltes

Kind drehen. Vor unmenschlichen Schreien schienen die Betonwände zu zittern... Nach dem Verfahren schickte man die kleinen ‚Assistenten‘ irgendwohin, wir sahen sie nie mehr. Und wir mussten den Raum ausräumen.“<sup>7</sup>

Und doch hatten Kinder, die wie „Arier“ aussahen, bestimmte „Privilegien“. Sie durften sich zum Beispiel „amüsieren“. Davon spricht Wera Lebedewa, 62 (Nr. 65.904): „Ganz erstaunlich war, dass mit uns 30 Zigeunerkinde nach Potulice verschleppt wurden. Man nahm ihnen kein Blut ab: Sie dienten dem ‚Vergnügungsprogramm‘ – sie mussten tanzen, singen für uns und die Lagermannschaft. Sie hatten unsere ‚Privilegien‘ nicht – zum Beispiel durften sie nicht, wie wir Blutspender, fünf Jahre am Leben bleiben. Außerdem wurden Zigeuner mitgenommen, weil für Laborversuche, für die man die Bewohner unseres Lagers ständig nahm, beliebige Kinder taugten. Die Nazis sortierten nur Blutspender sorgfältig aus, denn einem hitlerfaschistischen Soldaten das Blut eines Zigeuners oder Hebräers zu übertragen, war unglaubliches Verbrechen!

Ich war mit meinen älteren Geschwistern nach Potulice und dann nach Konstantynuw gebracht worden, weil ich blond und blauäugig war. Diese Merkmale retteten mich vermutlich vor Laborexperimenten. Ich, ein zweijähriges Mädchen, musste wöchentlich Blut geben, aber kurz vor unserer Befreiung durch die Sowjetarmee infizierte man fast alle Bewohner des Lagers durch Trachom, Scherpilzflechte. Ich erkrankte an Gelbsucht und war deswegen nicht mehr als Blutspenderin brauchbar. Musste also ins Labor – dort lebten Kinder nicht lange, einige starben nach dem ersten Versuch – oder ins Krematorium, wie es mit Kindern immer gemacht wurde, die nicht alle „arischen“ Züge hatten. Ich weiß nicht genau warum, aber man wollte mich in der Baracke sterben lassen, und so überlebte ich bis zur Befreiung. Danach mussten wir noch lange in Krankenhäusern bleiben, da wir schwer infiziert waren; eine Hälfte von uns wurde nach Moskau gebracht, die andere nach Kiew.“

Nikolaj Jakowlew, 70 (Nr. 149.887): „Im Lager in Konstantynuw waren Kinder auf sechs Altersgruppen verteilt: die Null-Gruppe (von wenigen Monaten bis 3 Jahren), die erste (3 bis 5 Jahre), die zweite (5 bis 8), die dritte (8 bis 12), die vierte (12 bis 14), die fünfte (14 bis 16 Jahre). Unabhängig davon, aus welchem Lager sie hierher gebracht worden waren. Jungen und Mädchen wohnten getrennt, in verschiedenen Etagen eines Industriegebäudes...“<sup>8</sup>

Im Falle, dass ein Kind nicht alle „arischen“ Gesichtszüge hatte (diese wurden regelmäßig von speziellen Kommissionen geprüft), war sein Los im „Umerziehungslager“ noch trauriger. Daran erinnert sich Iwan Kriwoschew aus Kiew, 72 (Nr. 149.902): „Ich war zuerst als ‚Arier‘ auch aussortiert, aber später wurde ich Experimenten unterzogen – wegen meiner ‚nicht-ari-





Foto: Wladimir Rudyuk

Iwan Kriwoschejew, aufgenommen im Jahr 2002

schen‘ braunen Augen. Bevor ich Blutspender wurde, wurde ich ‚überprüft‘. Im September 1943 kam ich, ein 13-jähriger Junge, mit dem Güterzug aus Weißrussland in Auschwitz an, dort sammelte man sofort das Kommando blondhaariger Kinder, und wir machten gleich die ‚medizinische Unterschung‘ durch: Wir mussten eine kalte Dusche nehmen. Am nächsten Tag prüften uns ‚Doktoren‘. Wer eine Erkältung bekam, blieb in Auschwitz, wer gesund zu sein schien, wurde Anfang November ins Lager nach Potulice gebracht. Dort gab ich einige Male Blut (die Blutentnahme führte man üblicherweise des nachts durch), nach dem Verfahren bekamen wir in der Regel Fruchtbon-

bons. Man sagte uns: ‚Saugt, Kinder, so wird es leichter, so verliert ihr das Bewusstsein nicht.‘ Ich weiß nicht, wie viel Blut mir abgenommen wurde, aber nach diesen Prozeduren wurden viele von uns wirklich bewusstlos. Egal – am nächsten Tag mussten solche Kinder wieder Blut ‚spenden‘, und manche starben danach schon.

Eines Tages kam eine Kommission ins Lager: Man überprüfte uns ‚Arier‘. Mitglieder der Kommission gingen vor der Front der Kinder auf und ab, hoben unsere Gesichter und diskutierten: richtiges Gesicht, falsches Gesicht... Ich war blond, aber braunäugig, deswegen wurde ich ausgesondert und – wie ich vermute – heimlicher Forschung unterworfen: Bei einer der nächsten Blutentnahmen spritzte mir man etwas ein, und bald darauf entwickelte sich auf meiner Brust ein riesiges Geschwür, am ganzen Körper

begann die Eiterung, aus der Wunde, welche die Spritzenadel hinterließ, floss stets das Blut.

Danach wurde ich als Blutspender ‚abgeschrieben‘ und ins Labor ‚abkommandiert‘, von wo keines der Kinder lebendig zurückkam. Da musste ich täglich ‚Bäder nehmen‘, jeweils in verschiedenen Flüssigkeiten. Ich weiß nicht, auf welche Weise das Ganze geendet hätte, aber bald kam die sowjetische Armee, und wir wurden gerettet.“

Petr Kondratenko, 69 (Nr. 158.788), erwies sich nach Meinung der Nazis nicht als geeigneter Blutspender, und die Behandlung war entsprechend: „Ich wurde versehentlich Blutspender: Mein Vater war Partisanenkommandeur im

Weißrussland, weswegen ich, der neunjährige Junge, nach der Ankunft in Auschwitz im Oktober 1943 laut dortiger Gesetze vernichtet werden sollte. Aber ich geriet mit den so genannten ‚arischen‘ Kindern – vermutlich wegen meiner blauen Augen (mein Haar war braun) – ins Lager in Potulice. Doch da wurde man sich über den Irrtum schnell klar, und ich fand mich im Labor wieder. Dort musste ich auf nichtübliche Weise Blut geben. Man entnahm es mir mit einer Riesenspritze, und nach dem Vorgang spritzte man mir statt des Blutes eine physiologische Lösung: salziges Wasser.

Im Labor bekamen Kinder keine Bonbons, aber um unsere Kräfte zu unterstützen, bis eine bestimmte Untersuchung zu Ende war, man gab uns Süßstoff. Einer der Ärzte, ein Sturmbannführer der SS, warf den ins Fass mit dem Wasser und sagte uns: ‚Trinkt!‘



Foto: Wladimir Rudjuk

Petr Kondratenko

Als der Krieg schon zu Ende ging, war im Labor nur jedes Zehnte von den Kindern, die dort anfänglich waren, noch am Leben. Alle anderen kamen aufgrund der Experimente um. Ich selbst konnte wegen des Blutverlustes nicht mehr gehen: In meinen Gefäßen floss fast ausschließlich Salzwasser. Der Wind konnte mich wörtlich wegwehen! Nach der Befreiung lernte ich noch lange nicht wieder richtig zu gehen.“

Auch in der Sowjetunion und insbesondere in der Ukraine – in dieser Republik gründeten die Nazis über 900 Lager – existierten Anstalten, wo sowjetische Kinder Blut geben mussten. Bei Kharkow, in Sokolniki gab es ein Heim für Kinder – für die behinderten und obdachlosen, für Waisen und für jene, deren Mütter nach Deutschland gebracht worden waren. In diesem Heim mussten seine Bewohner selbst für Essen sorgen: Niemand fütterte sie, es gab keine Bettwäsche, keinen Baderaum. Hingegen kam regelmäßig ein deutscher Bus mit roten Kreuzen auf den Seitenwänden.

Anatolij Rewa, 67, ein ehemaliger Bewohner des Heimes, erzählt: „Eines Morgens wurde ich, hungrig und vor Angst zitternd, in jenen Bus gebracht. ‚Hinsetzen!‘, befahl eine jüngere Frau, schnürte meinen Arm zu. Ich empfand ein Brennen, den Arm spürte ich nicht mehr, alles verschwamm mir vor den Augen, und ich wurde bewusstlos. Als ich zu mir kam, sah ich diese Frau wieder, in der Hand hielt sie eine große Spritze, voll mit meinem Blut. ‚Der Nächste!‘, gab sie den Befehl. In Sokolniki befand sich das Lazarett für deutsche Flieger, und wir mussten ihnen regelmäßig Blut ‚spenden‘. Viele Kinder starben an Hunger und Blutverlust, aber wenn das Heim halb leer blieb und das Lazarett mehr Blut brauchte, ‚lieferte‘ man neue Heimbewohner aus Kharkow – ‚auf Bestellung‘.“<sup>9</sup>

Grigorij Tischkowskij, 66: „Die wichtigste Aufgabe unseres Heimes war, das Lazarett in Sokolniki mit Blut zu versorgen. Als Blutspender wurden Kinder, die eine bessere Gesundheit hatten, aussortiert. Das Blut entnahm man ihnen ein- oder zweimal pro Woche. Man erklärte uns, dass es Impfungen wären. Nach jenen ‚Impfungen‘ fühlten wir uns schlimm: die Schwäche, der Schwindel.“<sup>10</sup>

Soja Krawtschenko, 65: „Aus dem Lazarett brachte man uns mit Autos zurück. Jene, die als Blutspender noch eine Perspektive hatten, wurden im Heim zusammengetrieben, und die anderen, die schon tot oder schon im Sterben lagen, wurden in die Leichengrube geworfen.“<sup>11</sup>

Nikolaj Kalaschnikow, 70: „Im August 1943, als die Wehrmacht aus Kharkow zurück kam, trieben deutsche Soldaten alle Kinder in einem Raum im ersten Stock des Heimes zusammen und begannen, Fenster und Türen zu vernageln. Wir verstanden, dass sie uns verbrennen wollten. Aber uns rettete unsere Direktorin, Alexandra Sakharowa, die Deutsch sprechen

konnte. Sich bekreuzigend und weinend, flehte sie jene Soldaten an, uns zu verschonen. Sie sagte, dass unsere Mütter im Reich arbeiten und wiederholte immer wieder: ‚Kommen Sie zur Vernunft! Kommen Sie zur Vernunft! Und es nützte! Die Soldaten gaben nur ein paar Feuerstöße ab und fuhrn weg.‘ Als sie Sowjetarmee nach Kharkow kam, waren im Heim in Sokolniki nur noch 25 Kinder am Leben, obwohl die Gesamtanzahl über 1.600 betragen hatte.<sup>12</sup>

Ein ähnliches Heim existierte im Städtchen Lubny bei Poltawa in der Ukraine. Dort befand sich – wie in Sokolniki – ein Lazarett der Luftwaffe, und um den dortigen Bedarf an frischem Blut zu decken, schickte man 30 Kinder aus Sokolniki dorthin. Vor der Befreiung des Städtchens wurden die meisten von diesen Blutspendern erschossen.<sup>13</sup> Deswegen gibt es heute keine Augenzeugen.

## Anmerkungen

1. Die Quelle für das Schreiben wird auf der Website [www.zwangsarbeiter-schleswig-holstein.de](http://www.zwangsarbeiter-schleswig-holstein.de) unter Einzelne Orte/Kreis Lauenburg/Lankau angegeben.
2. Randy Fish/Michael Schneider, Iwan der Deutsche. Eine deutsch-sowjetische Reise aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Neuwied 1989, S. 227.
3. Dieses und die folgenden Zitate stammen aus Interviews, die der Verfasser im Sommer 2002 geführt hat.
4. Wladimir Litwinow, Das braune Halsband. Kiew 2001, S. 86. Litwinow hat zahlreiche Interviews geführt; Das braune Halsband ist sein zweites Buch.
5. Litwinow 2001, S. 88.
6. Litwinow 2001, S. 88.
7. Litwinow 2001, S. 98.
8. Litwinow 2001, S. 96.
9. Litwinow 2001, S. 232.
10. Litwinow 2001, S. 241.
11. Litwinow 2001, S. 241.
12. Litwinow 2001, S. 224, 245.
13. Litwinow 2001, S. 252.

## Der Autor

Wladimir Rudyuk lebt in Kiew/Ukraine und hat sich als Journalist intensiv mit Themen der NS-Vergangenheit und besonders der sowjetisch-deutschen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs befasst. Derzeit Tätigkeit am Goethe-Institut Kiew.